

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**D' r Alt Offeburger. 1899-1930
1919**

1031 (16.2.1919)

D'r alt Offenburger.

Zeitschrift der Heimatkunde für die Offenburger in der Nähe und ferne.

Nr. 1031.

Ausgabe vom 16. Februar 1919.

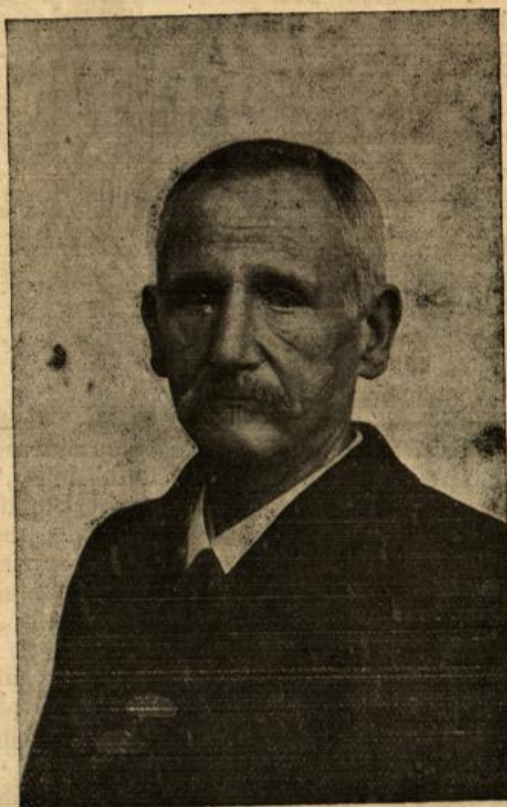
Nachdruck verboten. Preis 15 Pf.

Im Reiche des Friedens.

Ein Vierteljahr Waffenruhe. Dem Tod ist die üppige Ernte des Völkergemeinens heute nicht mehr gewährt. Dafür fallen in der friedlichen Heimat die Opfer außerordentlich reichlich. Auch hier verursacht der Krieg das große Sterben. Unbarmherzig fordert der Schnitter seinen Tribut aus allen Altersklassen, aus jedem Stand und Berufe. Wie tragisch ist das Geschick zweier Familien, die seit einiger Zeit unserer Stadt nicht mehr angehören. Von der Seite des Gatten, aus dem frohen Kreise der vier blühenden Kinder ist Frau Staatsanwältin Krauß in Freiburg nach kurzer Frist schwerer Erkrankung gestorben. Bald erschütterte die zweite Schreckenspost: Frau Else Huegel, die lebenslustige Gefährtin des früheren zweiten Bürgermeisters und heutigen Ettlinger Stadtoberhauptes, folgte ihrer Nachbarin in das Grab. Die einzige Tochter des Offenburger Arztes Georg Kempf hat ihren allzu früh entschlummerten Vater nicht lange überlebt. Der schleichende Menschenfeind Grippe bezwang nach langem Ringen das blühende junge Weib, die glückliche Mutter, die erst einem zweiten Knaben das Leben schenkte. Wir stehen tiefgebückt vor dieser grausamen Tragik, gedenkend der lieblichen Idylle am Nikolausabend im Pfählerhause, als der staatsanwaltliche Santisklaus der Frau Bürgermeisterin und hilfsbeflissenen Fürsorgerin beim Roten Kreuz fürs kommende Jahr einen Sprößling wünschte. Frau Krauß und Frau Huegel wurden indirekt die Opfer ihrer beseligenden Mutterschaft. Und es haben Tausende ihre Klage mit dem Leid der beiden Familien verbunden.

In der Südoststadt, unweit der „Villa Huegel“, nahm ein Volksmann altoffenburgischer Prägung den Abschied zum großen Urlaub. Wer verbleibt uns noch als symbolischer Vertreter des freien Bordersassentstolzes unserer aufstrebenden Kleinstadt am Ringigstrande, wenn der Bürger Karl Wagner sich zu den stillen Leuten der großen Armee hegeben mußte? Aus dem behaglichen Leibgedinghause an der Heerstraße zum Schwarzwalde kam der unruhige Schaffer seit der Jahreswende nicht mehr hinaus. Im Sommer wandelte der Apostel Kneipps noch einmal als Barfüßler durch das feuchte Wiesengrün zu Wörrishofen, gegen die unliebsam einsetzenden Folgen der Kriegszeitübel sich zu neuer Tätigkeit stählend. Ohne arbeitsreiches Tagespensum glaubte der Unermüdlige nicht leben zu können. Freund Hein verordnete ihm aber den ewigen Feierabend, in wenigen Wochen des langsamen Erlöschens endete das arbeitsvolle Leben. Es bleibt ausgezeichnet durch einen großen industriellen Erfolg. Aus dem bescheidenen Anfang der zünftigen Kleinbrennerei seines schwäbischen Vaters ist in der Langestraße eine weitbekannte Industrie der gambri-nischen Labung geworden. Die einstige Wachtstubenkneipe entwickelte sich zum beliebten Labungstempel, darin ohne Standesunterschied die Freunde des guten Wagnerstoffes ihre Quellenstudien machen. Und Gasthänken entstunden mancherlei in der Stadt, und auch außerhalb der Offenen Burg erfreute

sich viele Agentenschaft des vielbegehrten Stoffes. Ohne Feindschaft herrschten Bacchus und Gambrius in demselben Laberaum. Aus seinen wohlbehüteten Rebkulturen spendete Vater Wagner den perlenden Wein. Und der Herbergs-vater saß nach alter Offenburger Art zumeist im trauten Kreise seiner Gäste. Da quoll aus dem Munde des lebhaften Redners, des vielerfahrenen Bürgers manch verständig Wort, manch schätzbarer Rat. Und ein treffliches Herz der Menschenfreundlichkeit barg sich hinter der so wenig zeremoniellen, rauhen Schale eines aufrichtigen Volksmannes, eines mutigen



Vertreters der Wahrheit gegen Hoch und nieder. Es soll nicht unterlassen werden, einzelne Skizzen aus dem Leben des interessanten Bürgers Karl Wagner zu geben, der von allen geachtet und geehrt wurde, die seinem breiten Bekanntenkreise angehörten.

Noch einen anderen Verlust hat die Oberstadt zu beklagen: der Lehrer der israelitischen Kultusgemeinde, Sidor Baer, ging zur ewigen Ruhe. Wie trefflich schilderte des Priesters Grabrede den heimgeschiedenen Greis als einen im hohen Alter jung gebliebenen Diener des Tempels. Selbst im schweren Leiden, das dem Vierund-siebzehnjährigen nach kurzer Duldzeit das Lebensziel setzte, bewahrte Kantor Baer seine Energie, die ihn im Berufe wie im privaten Leben auszeichnete. Als er den Schritt in das achte Jahrzehnt des an menschenfreundlicher Arbeit so reichen Lebens machte, gab unsere Chronik eine Würdigung des allgeachteten Bürgers Baer. Man kann das Wort ihm widmen, das dem Denkmal eines berühmten hiesigen Lehrers eingemeißelt war: Ein Halbjahrhundert reiche Saat hat er gestreut in Wort und Tat.

Unter den Nestoren der proletarischen Arbeitsbienen erreichte der städtische Tagelöhner Matthias Hill ein Alter von 82 Jahren. In der Altersversorgung unseres Pfründnerhauses entschlief der allbekannte Bürger. Nun hat man zur letzten Ehrung des Insassen des Pfründnerhauses auch das Li. beszeichnen einer Blumenwidmung gewährt.

Kriegsbilder.

Der Vollmond des Faschingsmonats prangt über der schönen Winterlandschaft. Die Nächte plagten uns durch empfindliche Kälte bei grimmigem Ostwind. Dem nahenden „Mattheis“ ist die Arbeit des Eismachens erspart. Auf dem Anger tummelt sich friedlich, mit eisernen Schuhen dahingleitend, das Völklein. Abzende Eismagen rollen das erstarrte Ringigwasser nach den „Konservatorien“ unserer Gambriusjünger. Dem unermüdligen Turbinenrad „auf der Säge“ hemmt der Eisgang des Mühlbachs zeitweise den rasenden Drill. Es bedurfte achtsamer Arbeiter bei Tag und Nacht, um zu verhüten, daß die herantreibenden Kristallklöße den Einlauf des Triebstromes hemmen, wenn das pumpende Herz der Wasserversorgung nicht allzu lange rasten sollte. Nun weht gelindere Luft. Die Meise ruft ihr Zittischdo! Das erste Veilchen zeigt sich unter dem schmelzenden Schnee. Frühlingsahnen, Friedenshoffen!

Wie anders sonst war uns zumute, ging's just auf die Vollmondnächte gleißender Sternenhimmel zu! Scheuchte unsere kranken Leute der Wehr der schrillen Turmeulen in die kalten, gesundheitschädlichen Miste! Keine Ruh' bei Tag und Nacht. Wir denken an den 22. Hornung 1918, da uns zur Nachmittagszeit ein Schwarm fliegender Engländer mit teuflischem Facklingsport in die Angste jagte. Dem Werkstättenbetriebe unseres großen Bahnhofes galt der englische Gruß. In das Verwaltungsgebäude des elektrischen Werkes sauste eine Bombe hinein und richtete schweres Unheil an, ohne Menschen zu verletzen. Nun begann den Bewohnern des Nordoststadtteils immer unheimlicher zu werden. Was hatten die Offenburger, die um den Bahnhof herum zu Hause waren, in der Folgezeit nur des Schrecklichen von der Fliegerteufel auszuhalten!

„Es kann ja nicht immer so bleiben, hier unter dem wechselnden Mond“, sangen unsere Väter. Wohl fürchten wir uns nicht mehr vor den Nachtzeiten der vollen Himmelsleuchte; es ist bei uns ruhiger geworden, obschon der böie Feind vor unseren Toren steht. Als die Franzosen das Hanauerland besetzten und die Forsten der Rheinebene mit den Reitern durchstreiften, mußten viele unvorsichtigen Leute rasch noch Ferngeld geben, so, in den Wäldern tief versteckt, ihre Beute Holz in Sicherheit bringen wollten. Schließlich galt's, wie aufgeschuchte Wilderer zu entkommen. Man erzählt, es behagte den Kurgästen aus dem schwarzen Erdteile nicht in ihrer unfreiwilligen Winterfrische bei 14 Graden unter dem Gefrierpunkte. Sie sollen fröstelnd an den warmen Stätten der Gehöfte gekauert sein, wie Heimchen am Herde, und über der hitzigen Kachelkunst. Die Sehnsucht nach den Tropen mag so mächtig gewesen sein, wie jene der Niedbauern nach den früheren Hamstergästen, denen sie ihre 25 bis 30 Mark für ein Pfund Butter abjagen konnten. Der Feind gibt keine Doppelmark dafür.

Man glaubt, durch Offenburgs Straßen wandelnd, unter einer fremden, neuen Bevölkerung zu sein. Aber die Kehler Rheinbrücke geht die Ausweisung der — um ein deutsches Polizeiwort anzuwenden — „lästige gewordenen“ nicht eingeborenen Alsatien in steigenden Raten vor sich. Am Mittwoch setzte der Emigrantenzug um die Tausend solcher Verbannten in unserem Bahnhofe ab. Die guten Herzen der Hilfsleute vom Roten Kreuz waren wieder dienstbar angetreten, es fehlt nicht an Samaritern. Das entwurzelte Geschlecht der Obdachbegehrenden macht unsere offene Burg zur Fremdenstadt, zur großen Garnison nomadisierender Zivilisten. Viele bedürftige Familien mit Kindersegen, kräftige Jungmänner in den abgetadelten Soldatenmänteln und mit der „Dätschlappe“ gekrönt; sodann vornehm tuende Herrschaften, Beamte, Fabrikanten, Rentner, die sich einen guten Platz in der berühmten Perle der Ortenau heraussuchen wollen. Am Bahnhof ist eine Geldwechselstube; die Esfäher können ihre geretteten Ersparnisse französischer Werte im Tausche abgeben. Niemand stößt den Wechselstisch um, an welchem ein junger Herr aus Kehl den Geldkurs steuert. Daneben wetteiferten vier Ausgewiesene in der Valutierung ihrer Leidensgenossen, wurden aber verhaftet und mit einem Ausweisungsbefehl bedacht. Es scheinen unklare Rechtsverhältnisse dort zu bestehen, wo auch ein elsässischer Regierungsrat aus Strazburg ein amtliches Kommando führt, als wären wir im besetzten Gebiet. Wahrscheinlich hat der Konflikt dazu beigetragen, daß der letzte große Transport der Ausgewiesenen diesseits des Rheins von den Franzosen nochmals gründlich nach geschmuggeltem Varmitteln abgesehen worden ist.

Neue Giobsposten, die uns den Tod Offenburger Kriegsteilnehmer melden, sind eingetroffen.

Auf einer dienstlichen Fahrt nach Hamburg erkrankte der 27jährige Leutnant d. R. Paul Engelhardt, einer der Kriessoldaten der Familie R. Engelhardt. Vor kurzer Zeit teilte der lebensfrohe Führer einer Kraftfahrkolonne seine Verlobung mit. Unbarmherzig hat der Tod dieses jungen Glück zerstört. Die Beerdigung Pauls findet hier statt.

Nur wenige Tage vor dem Abschluß der Waffenruhe ist der Offenburger Matrose Oskar Stead, der Sohn des früheren Kantinentwirts und Bahnschlossers, ein Opfer des tödlichen Kriegsunheils geworden.

Dann erscheint wieder ein tröstendes Lebenszeichen aus der Zahl unserer im Feindeslande gebannten Kriegerschaft.

Leutnant Adolf Beyle sendet der Heimat seine Grüße aus Barcelonette (Basse-Alpes) in Frankreich. Von seinem Kameraden Richard Gugle traf wieder eine Nachricht vom Isère-Strande ein.

In nächster Woche wird die französische Soldatenabteilung unsere Stadt wieder verlassen, nachdem die Ablieferung der Eisenbahnfahrzeuge beendet ist. Nach langer Zeit eilte wieder ein Sonderzug mit deutschen Austauschgefangenen aus der Schweiz über den Schwarzwald heran.

In kurzer Rast von unseren Samariterinnen mit einem Kaffeeklumpf erfreut, entschwanden die Erlösten nach der norddeutschen Heimat.

* Dr. alt Offenburger.



Bürger! Es klage unseri Buure, wo zuem Milchliedere für dr Kummunalverband zwunge sinn, über d' elend Behandlung durch d' Uffsichtsklitt. Do käme manchmol Sachverschändigi in d' Kuehschtäll, wo nit wisse, was für en Unterschied zwische Roghbolle un Kuehdatsche isch. Einer vun denne amtliche Schtalluntrollör häb bie dr Bfichtigung vum e große Viehschtand sinni bsunderi Freud zeigt über ä Schtüchli Vieh, dek dr Buur hinter emme bsunderi Brischlag hinte im Kuehschtall uffghebt hett. „Wäviel Liter Milch gitt dek kräftig Kind im Dag?“, häb dr Schtallufkuschtererer froggt. „Mir melke keini Dre“, soll dr Buur gsait un e Scholle glacht han.

In andere Fäll isch d' Schtallprob awer bedenkliger ußgafalle. Do sott sich schtatt em Kummunal- facht dr Kriminal-Verband ins Büg lege. Ich bruch nit viel z'ichwäge un euch nur en Abschrift vorz'lege, no weren'r d' Bueth vun so eme gschundene Buur schu begriffe. Do henner's:

Mitteilung an den Kommunalverband Offenburg-Land.

Infolge Auftrags habe ich bei den Kuhhaltern, welche in angeschlossenen Milchlieferungslisten besonders gekennzeichnet sind, und bei den Kühen Probemilch vorgenommen. Über jeden einzelnen Fall wurde besondere Meldung angefertigt. — Zwei Forderungszettel sind angeschossen.

Browiäre geht über Schtudiäre, heißt im Schprichwort.

Henner's glase im Blättli, was dr Arbeiter- un dr Soldaterat für e Rippes het mit em Herr Schtadtrat vun wege de Mude? Des heißt: wege de Fürchte. Mir solle d' regierend Persönlichkeiten, wo wege dr Revelutsjon abghaischt henn, nimmi in de öffentlige Räum uffhenke. Nadürlich isch dek nur bildlig gemeint. Doch dr Schtadtrat dr Republik Offenburg richtet e Sarienwes an dr Arbeiterrat kurz un guet: „Wir haben beschlossen, dem Antrag keine Folge zu geben.“

Im Sitzungssaal vum hohe Rat bleibt au für d' Republikzitt sell groß Photographiebild vum letschte Großherzog als e Symbol dr guete Stimmung der Untertane hänke. Ich doch kai Umlag gmacht un kai ratsherrlicher Voß bert gschosse wore, ohne daß nitt au dr Landesbatter in Bruchsbildleuesgrözi schillischwiegend drbie immer zuegluegt hett. Wer weiß, was sunsch noch kummt, denkt dr Schtadtrat.